

50 Jahre Diakonie-Hasenberg

Festgottesdienst am Diakoniesonntag, 25. Mai 2014

10:00 Evangeliumskirche

Predigt über Markus 10, 46-52

(Pfarrerin Ulrike Markert)

LIEDER

Band Lied: Mappe 36 „Gut, dass wir einander haben“

Orgel und PSC Lied: EG 644,1-4 „Selig seid ihr“

Band Lied: EG 646,1-4 „Herr, gib mir Mut zum Brücken bauen“

Orgel und PSC Lied: EG 432,1-3 „Gott gab uns Atem, damit wir leben“

Band Lied: Mappe 22 „Sei behütet“

Musik zum Auszug: Just believe: Ancient of days

Predigt zu Markus 10, 46-52 *Dein Glaube hat dir geholfen!*

Jesus heilt einen Blinden

Dann kamen sie nach Jericho.

Als Jesus zusammen mit seinen Jüngern und einer großen Volksmenge

Jericho wieder verlassen wollte, saß da am Straßenrand ein blinder Bettler.

Es war Bartimäus, der Sohn von Timäus.

Als er hörte, dass Jesus von Nazaret da war, fing er an, laut zu rufen:

„Jesus, du Sohn Davids! Hab Erbarmen mit mir!“

Viele fuhren ihn an: „Sei still!“

Aber der Blinde schrie noch viel lauter:

„Sohn Davids! Hab Erbarmen mit mir!“

Da blieb Jesus stehen und sagte: „Ruft ihn her.“

Die Leute riefen den Blinden herbei und sagten zu ihm:

„Du kannst Hoffnung haben, steh auf, er ruft dich!“

Da warf der Blinde seinen Mantel ab, sprang auf und kam zu Jesus.

Jesus fragte ihn: „Was willst du? Was soll ich für dich tun?“

Der Blinde sagte zu ihm: „Rabbuni, dass ich sehen kann!“

Und Jesus sagte zu ihm: „Geh nur, dein Glaube hat dich gerettet.“

Sofort konnte er sehen, und er folgte Jesus auf seinem Weg.

[Übersetzung BasisBibel]

Liebe Festgemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

Da sitzt Bartimäus nun, tagein, tagaus im Stadttor
und hält den vorbeiziehenden Menschen die Hände entgegen.
Alle ziehen sie an ihm vorbei, die Wichtigen wie die Einfachen, die Reichen wie die Armen,
die auf der Sonnenseite des Lebens wie die, die nichts mehr erwarten, die stolz und
erhobenen Hauptes durchs Tor schreiten wie die, die in Ketten gelegt vorbei schlurfen...
Er kennt sie alle. Gesehen hat er sie noch nie,
aber er hat andere Antennen entwickelt anstelle seiner blinden Augen.

Wenn man von Geburt an blind ist, dann ist das eine Katastrophe – erst einmal für die Eltern:
Bis sie es überhaupt merken: Warum lacht uns dieses Kind nicht an?
Warum wendet es nicht den Blick und das Köpfchen, wenn ich nach ihm rufe? -
Dann kommt der Verdacht – und nach ein paar Versuchen, ob das Kind nicht doch Licht und
Dunkel unterscheiden kann, die Gewissheit: dieses Kind ist blind!
„Was haben wir verbochen?!
Warum straft Gott ausgerechnet uns mit einem blind geborenen Kind?!
Wie sollen wir denn ein solches Geschöpf durchbringen –
was soll denn einmal aus ihm werden?“

Schon früh lernt der Junge, dass er nicht dazu gehört:
Beim Krabbeln stößt er überall an; wenn andere Kinder auf der Gasse spielen, kann er ihrem
Lachen und Toben nur mit den Ohren folgen; manchmal schleichen sie sich heimlich an,
machen „buh!“ und kringeln sich vor Lachen, wenn er immer wieder darüber erschrickt.
Irgendwann werden die anderen Kinder Fischer oder Zimmermann oder Bauern, die
Mädchen wachsen zu jungen Frauen heran, die heiraten und Kinder bekommen;
Er wird nicht heiraten. Wird keine Familie haben.
Wer will schon mit einem Blinden verheiratet sein!
Der kann doch keine Familie ernähren, was er erbettelt reicht ja noch nicht einmal für ihn.

Und was noch schwerer wiegt:
Warum soll man etwas mit einem zu tun haben wollen, den Gott so gestraft und mit
Blindheit geschlagen hat?!

So fristet er sein Dasein als Bettler im Stadttor.
Abends tastet er sich mit seinem Stock den Weg zurück ins Haus seines Bruders, wo ihm eine
Ecke zugedacht ist, in der „wohnen“ darf, ein Hund hat mehr Platz in seiner Hütte...
Er beklagt sich schon lange nicht mehr.
Immerhin hat er es geschafft in die vorderste Reihe der Bettler zu gelangen, ans Stadttor,
durch das sie alle gehen, die Bauern mit ihren Waren am Morgen und die Kaufleute am
Abend mit dem Geld. Und das Gesetz des Mose sagt: „Du sollst mildtätig sein!“ – also kann
er sich nicht beklagen. Es gibt genug gottesfürchtige Menschen, die ihm ein Almosen geben.
Manchmal sogar kann er etwas abgeben an die arme Witwe mit ihrem lahmen Kind, die es
wohl nie bis nach vorn ins Stadttor schaffen wird.

Ja, er hat andere Antennen entwickelt im Lauf seiner vielen blinden Jahre:
Er kann die feinen Menschen riechen, die sich einbalsamieren mit teuerstem Öl;
Auch die Angst der Gefangenen riecht er, denen man im Tor den Prozess machen wird;

Er riecht die Fischer und die Weinbauern, die Fisch und Most verkaufen auf dem Markt;
Er riecht das frische Holz der Zimmerleute...

Ja, er hat gelernt, sich auf seine Nase zu verlassen – und auf seine Ohren.

Er hat gelernt, dass er nicht weiter auffällt, ein Bündel Elend da im Stadttor;
viele nehmen ihn gar nicht wahr – und erst recht nicht die, die Geheimnisse haben.

Oft schon hat er Händler miteinander die Preise absprechen und Diebe untereinander sich den Markt aufteilen hören; er hat die sorgenvollen Unterhaltungen der armen Bauern gehört, genauso wie das verschwörerische Raunen mancher Aufständischer.

Und die Soldaten Roms, die erkennt er gleich:

Sie peitschen ihre Pferde durchs Stadttor und die Fußsoldaten marschieren im Stechschritt an ihm vorbei und schafften es, jede Menge Staub aufzuwirbeln.

Unter ihrer Macht vibriert der Boden.

Das und manch anderes hat er Fühlen gelernt...

Er weiß, wann er sich in Acht nehmen muss und wann er sich vorwagen darf aus dem Schatten des Tors.

Und heute ist so ein Tag.

Da wagt er sich heraus.

Heute ist ihm egal, ob er weggeschubst, mit dem Stock beiseite getrieben wird oder ob man ihn bespuckt oder beschimpft:

Heute wagt er sich heraus. So weit wie noch nie.

Er hat gespürt, dass heute eine ganz besondere Stimmung in der Luft liegt.

Eine ganz besondere Aufregung, ein Vibrieren, ein Hin und Her, Tuscheln und Rufen.

Heute spürt er **Hoffnung in der Luft**, eine gespannte Stille und **eine ungeheure Sehnsucht**.

Er hat viele kommen hören, die sonst nicht oft durchs Stadttor ziehen:

Frauen mit ihren Kindern, die laut und fröhlich hin und herspringen; Er hat gehört, wie sich mehr als ein Gelähmter auf seinen einfachen Krücken hergeschleppt hat;

Gesprächsfetzen hat er aufgefangen, wie: „Ich bin sicher, er wird mich verstehen.

Er wird mir vergeben. Ich werde ein neues Leben anfangen...“

In aller Herrgottsfrühe schon hat er es gespürt: Heute ist etwas anders.

Und es keimte in ihm eine Hoffnung auf, die er noch nie im Leben gespürt hat.

Eine Sehnsucht, von der er nicht wusste, dass sie in ihm schlummert.

Ein ungeahntes Gottvertrauen!

„Was, wenn, ja wenn dieser Jesus auch mich meint, wenn er sagt:

„Ich bin gekommen zu suchen und zu finden, was verloren ist.“

Und: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken.“?

Was, wenn“ – er wagt es kaum zu denken –

Was wenn dieses „Ich bin das Licht der Welt! Wer mir nachfolgt, der wird nicht in Finsternis leben, sondern der wird das Licht des Lebens haben?!“

Was, wenn das auch ihm gälte?! Wenn auch er dieses Licht sehen könnte?!

Er spürt es, er weiß es ganz genau:

Dieser Rabbi, der macht nicht nur fromme Worte,

der spricht den Menschen Befreiung zu und Hoffnung.

Dieser Jesus vergibt und heilt.

Und er ist nicht nur irgendeiner der vielen Wundertäter,
die Bartimäus schon zuhauf durchs Stadttor hat ziehen hören mit großem Pomp.
Nein, dieser Jesus ist anders.
ER strahlt etwas aus, das Bartimäus nicht sehen, aber fühlen kann!
Eine Liebe, der man sich nicht entziehen kann.
Ein Mitgefühl, das niemanden ausschließt.
Er verteilt mehr als ein paar Almosen.
Was er gibt, erfüllt dein Herz und deine Seele und verändert dein ganzes Leben.

Viele haben sich mit ihm angelegt, ärgern sich über ihn.
Bartimäus hat schon gehört, wie sie getuschelt haben:
„Wir müssen den irgendwie beseitigen! Der wiegelt das Volk auf!
Dann kriegen wir Juden richtig Ärger mit den Römern!“
Aber noch viel mehr hat er gehört, wie Menschen von ihm in Ehrfurcht geredet haben –
„Diesen Jesus schickt der Himmel!“

Und auf einmal war sie da die Sehnsucht in Bartimäus:
„Ein Stück Himmel in meinem elenden Leben, das wünsche ich mir – mehr als alles sonst!“

Deshalb nimmt er heute seine letzte Kraft, seine ganze Verzweiflung,
all das Elend der letzten Jahre, all seinen Mut und sein ungeahntes Gottvertrauen
zusammen und schreit es laut hinaus: **„Jesus, Sohn Gottes, hilf mir!“**

2000 Jahre später heißt es:
„Bitte helfen Sie mir! Ich weiß nicht aus noch ein!
Die Schulden wachsen mir über den Kopf!
Wir sitzen bald im Dunkeln, ohne Strom und Heizung!“
„Mein Kind ist schon von der zweiten Schule verwiesen worden.
Wo sollen wir denn noch hin?!“
„Ich fühle mich so wertlos. Ich finde keinen Job.
Keiner will mich einstellen. Dabei kann ich doch arbeiten!“
„Bitte, lies mir etwas vor!“ ...
„Bitte helfen Sie mir!“

Mit jeder Faser sehnt sich Bartimäus nach einem Stück Himmel,
... nach einem Leben, das den Namen verdient.
Diese verzweifelte Sehnsucht, einmal erwacht, die lässt sich nicht verbieten, nicht ersticken!

Und dann wird alles still ringsum.
„Bringt ihn zu mir“, hört er eine sanfte und doch feste Stimme.
Und er hört, wie sie auf ihn zukommen, spürt, wie sie ihn unter den Armen greifen,
ihn aufrichten, ihm Zeit lassen, bis seine steifen Knochen sich ans Stehen gewöhnt haben –
und dann spürt er eine ungeahnte Lebenskraft:
er springt förmlich auf Jesus zu, von dem er spüren kann:
Der meint es unendlich gut mit dir. Dem kannst du vertrauen!
„Was soll ich für dich tun?“
Erst traut Bartimäus seinen Ohren nicht.
Es dauert einen Moment bis er begreift, dass dieser Jesus ihn wirklich fragt!

Und dann wünscht er sich das Unmögliche: „**Dass ich wieder sehen kann!**“

Niemand in der Menge wagt ihn auszulachen!

Wer könnte schon einen solchen Glauben lächerlich machen!

Einen solch ungeheuren Glauben an das Leben, das diesen Blinden treibt!

Diesen unbeirrbaren Glauben daran, dass auch sein Leben gut werden kann und heil.

Und dann hört er von Jesus: „**Dein Glaube hat dir geholfen!**“.

Mehr nicht. Das reicht.

Das macht ihn gesund. Heilt, verändert ihn.

„Er folgte Jesus auf dem Wege“, erzählt der Evangelist Markus, liebe Festgemeinde.

Aus Bartimäus wird ein Mensch, der aufrecht, sehend,

geheilt an Leib und Seele einen neuen Weg einschlagen kann in seinem Leben,

einen völlig ungeahnten Weg, denkt man an sein ganzes bisheriges Leben zurück.

Ich bin mir sicher, liebe Festgemeinde,

wir könnten heute ganz viele solcher Geschichten erzählen und hören.

Geschichten, in denen Menschen um Hilfe gebeten und andere nachgefragt haben:

„Was soll ich für dich tun? Was brauchst du? Was kann dir weiterhelfen?“

Und dann eine mutige und ehrliche Antwort –

auch wenn es manchmal schier unerreichbar scheint,

weil man schon so tief drin hängt in einer Abhängigkeit, in einer Spirale aus Sinnlosigkeit,

mangelnder Anerkennung, fehlendem Selbstwert, in Perspektivlosigkeit oder Einsamkeit...

Und dann eben die Geschichten darüber, wie der Glaube an das Leben, an Würde,

an Solidarität – der Glaube an sich und den eigenen Wert ein Leben verändern kann!

Der Glaube, dass ich es wert bin.

Dass ich ein besseres Leben verdiene.

Und dass Gott auch mich meint.

Dass auch ich heil – an Leib und Seele werden darf.

Denn Leben - Leben, das diesen Namen verdient:

das meint und das will Gott für uns alle, liebe Festgemeinde!

Dafür stand und steht dieser Jesus ein.

Bis heute.

Durch Menschen in Kirche und Diakonie, besonders hier am Hasenberg.

Durch Sie, durch mich –

durch Menschen, die aufeinander zu und miteinander einen Weg gehen.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.